

# **Alleinsein und Einsamkeit in Hartmanns *Gregorius***

Eine Seminararbeit im KO  
*Auf der Suche nach der Einsamkeit:  
Alleinsein in der mittelalterl. Literatur*  
An der Universität Wien  
Im Sommersemester 2013  
Bei Prof. Dr. Matthias Meyer  
Von Robert Roth (a1107160)

## **Inhalt**

I. Die Gattungsproblematik des <i>Gregorius</i> .....	3
II. Alleinsein und Einsamkeit: Eine terminologische Abgrenzung.....	4
III. Alleinsein und Einsamkeit im <i>Gregorius</i> .....	5
1. Nähe und Distanz von Gregorius‘ Eltern .....	5
2. Gregorius wird ausgesetzt .....	6
3. Gregorius verliert seine Ziehfamilie .....	8
4. Gregorius und seine Mutter .....	9
5. Gregorius auf dem Felsen .....	11
IV. Schlussbetrachtung.....	12
Literaturverzeichnis.....	13

## I. Die Gattungsproblematik des *Gregorius*

Wenn man an mittelalterliche Literatur und an die in ihr behandelten typischen Themen denkt, so sind Einsamkeit und Alleinsein gewiss nicht die ersten Dinge, die einem dabei in den Sinn kommen. Vielmehr wird man vermutlich wohl eher an (arturische) Rittergeschichten oder christliche-religiöse Inhalte denken. Dennoch sind – auf den zweiten Blick – die beiden vorher genannten Motive durchaus auch in der Literatur des Mittelalters vertreten. Man muss nur etwas genauer hinsehen, um sie zu entdecken.

Ein gutes Beispiel dafür wäre der bereits erwähnte Artusroman: In den klassischen Werken wie Hartmanns *Erec* und *Iwein* oder in Wolframs *Parzival* reist der Held meist allein umher<sup>1</sup>. Der Aventüreritter ist dabei oftmals einsam auf seiner Suche nach Aventüre und verzehrt sich nach einem Objekt der Sehnsucht (*Iwein* nach *Laudine*, *Parzival* nach der *Gralsburg*). So sind also durch den in der Welt herumreisenden Protagonisten im klassischen Artusroman auch immer ein Stück weit die Themen Einsamkeit und Alleinsein vorhanden.

Doch auch die zweite typisch mittelalterliche Textsorte (christlichen Schriften) behandelt diese Diskurse. Eremiten oder Heilige leben in der Regel abgelegen von der Zivilisation in Wüsten oder Wäldern. Dort, so scheint es, ist die Begegnung mit Gott am intensivsten und am leichtesten möglich. Bereits in der Bibel ist dieses Motiv der religiösen Einsamkeit mehrfach angelegt: Moses besteigt allein den Berg Sinai und erhält dort die Zehn Gebote oder Jesus geht ohne seine Jünger in die Wüste, um zu fasten und zu meditieren.

Interessanterweise gibt es mit Hartmanns *Gregorius* eine mittelalterliche Geschichte, die gattungstechnisch sehr schwer einzuordnen ist. So spricht der Erzähler selbst nur von „diu seltsænen mære von dem guoten sündære“ (V. 175f.). Primär ließe sich der Text also als Heiligenlegende bezeichnen, in der es um einen „guten Sünder“ geht.

Dennoch gibt es darin auch diverse Elemente des Ritterromans: Der Held zieht allein in die Welt aus, will als Ritter Aventüre finden wie *Erec* oder *Iwein*, trägt auch deren klassische Bewaffnung, kämpft, siegt, erringt Ruhm, Ehre, Frau und Landesherrschaft usw. Nun ist dies allerdings nur ein geringer Teil der Gesamthandlung und daher kann man den *Gregorius* sicherlich nicht als Ritterroman im eigentlichen Sinne bezeichnen. Dennoch ist es legitim zu sagen, dass darin einzelne Topoi des Ritterromans behandelt werden.

Die Frage ist nun, ob neben der religiösen Einsamkeit im *Gregorius* (da dies ein typisches Motiv der Heiligengeschichte ist) auch die des umherziehenden Ritters ein Thema ist?

---

<sup>1</sup> Sowohl *Iweins* Löwe, den er ohnehin erst sehr spät im Roman trifft, als auch *Erecs* Enite sind für mich keine „echten“ Begleiter. Der Löwe, weil er als wildes Tier nicht zu sozialer Interaktion fähig ist und eher als eine Art „Jagdhund“ und Kampfbegleiter fungiert und Enite durch das Sprach- und Annäherungsverbot ihres Mannes.

## II. Alleinsein und Einsamkeit: Eine terminologische Abgrenzung

Bereits im Titel dieser Arbeit kommen die beiden Begriffe Einsamkeit und Alleinsein vor. Es zeigt sich also, dass diese Themen von zentraler Bedeutung für das weitere Vorgehen sind. Daher ist es nötig, die verwendete Terminologie kurz zu erläutern und zu klarifizieren.

Während die beiden Termini im Volksmund oftmals als synonym zueinander angesehen und verwendet werden, gibt es de facto dennoch feine Bedeutungsunterschiede. Genauer gesagt impliziert der eine Zustand nicht zwangsmäßig den anderen. Sicherlich treten Einsamkeit und Alleinsam in den häufigsten Fällen gleichzeitig oder gemeinsam auf und bedingen sich zum Teil einander. Dennoch muss dies nicht automatisch immer so sein.

So kann man beispielsweise inmitten einer Menge von Leuten sein und sich doch schrecklich einsam fühlen, wenngleich man in dem Moment zweifelsohne nicht allein ist. Andererseits kann man aber auch allein sein ohne sich einsam zu fühlen, z.B. wenn man sich bewusst aus der Gesellschaft zurückzieht, um die Ruhe zu genießen oder auch nur wenn man sich allein mit irgendeiner Tätigkeit beschäftigt, die einen interessiert oder einem Freude bereitet wie etwa dem Lesen eines Buches.

Alleinsein ist also ein physischer, objektiv messbarer Zustand. **Wenn ein Subjekt von keinem anderen Subjekt umgeben ist, so ist es allein.** Die Einstellung oder Wahrnehmung des Subjekts ist dabei von keinerlei Bedeutung. Es geht lediglich um den tatsächlichen Ist-Zustand der Welt<sup>2</sup>.

Anders verhält es sich mit der Einsamkeit. Hier ist genau das Gegenteil der Fall. **Einsamkeit ist die subjektive Selbstwahrnehmung eines denkenden und fühlenden Wesens.** Warum und in welchen Fällen es zu dieser inneren Empfindung kommt, ist nicht immer rational erklärbar. Oftmals geht das Gefühl der Einsamkeit mit dem physischen Alleinsein einher, dennoch muss dies nicht die Regel sein und es kann auch andere Auslöser dafür geben.

Man muss Einsamkeit und Alleinsein als zwei von einander getrennte Zustände unterscheiden. Betrachtet man beide Parameter eigenständig, so kann eine Person also:

- a) einsam, aber nicht allein,
- b) allein, aber nicht einsam,
- c) weder einsam, noch allein oder
- d) einsam und allein sein.

---

<sup>2</sup> In der Realität ist dieser „tatsächliche Ist-Zustand der Welt“ höchst schwierig, wenn nicht gar unmöglich feststellbar. Philosophen, Dichter wie Kleist oder auch Quantenphysik und Relativitätstheorie haben das immer wieder betont. In der Literatur ist dies weit weniger problematisch. Mit Ausnahme dessen, was die Erzähltheorie „unzuverlässiges Erzählen“ nennt, kann man in der Regel davon ausgehen, dass das, was die Erzählinstanz, meist ein auktorialer Erzähler, dem Leser vermittelt, in der fiktiven Welt des Textes als „wahr“ gilt.

### III. Alleinsein und Einsamkeit im *Gregorius*

In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, die Themen Einsamkeit und Alleinsein im *Gregorius* konkret nachzuweisen und die entsprechenden Stellen genauer zu analysieren. Dabei soll der Fokus besonders auf den verschiedenen Arten von Einsamkeit/Alleinsein liegen.

#### 1. Nähe und Distanz von Gregorius' Eltern

Bereits zu Beginn der Geschichte kommt das Thema des Alleinseins vor. Nach dem Tod des Vaters werden die beiden Geschwister zu Waisenkindern und müssen ohne Eltern aufwachsen. Man kann davon ausgehen, dass die beiden sich oftmals einsam fühlen, aber dennoch sind sie nicht allein. Ganz im Gegenteil: Der Tod des Vaters schweißt die Geschwister untrennbar zusammen („si wâren aller sache geselic und gemeine. sie wâren selten eine, sie wonden zallen zîten einander bî sîten [...], si wâren ungescheiden ze tische und ouch anderswâ.“; V. 286-293). Selbst ihre Betten stehen ganz nah beieinander. Das Gefühl der Einsamkeit kommt nicht auf.

Der Erzähler kommentiert dieses ständige Beisammensein positiv und sieht es als Beispiel für die Tugend der *triuwe* an, da der Bruder gut für seine Schwester sorgt. Bei diesem Zustand bleibt es jedoch nicht lange, denn der Teufel verführt den jungen Mann, sodass er seine Schwester zum Geschlechtsverkehr zwingt und Inzest mit ihr begeht. Während des innigsten Moments der Vereinigung sind die beiden natürlich keineswegs allein. Dennoch empfindet die Schwester Einsamkeit (im Sinne von Hilflosigkeit) und Scham.

Später, als die Schwangerschaft offenbar wird, beschließen die Geschwister darüber zu schweigen. Das gemeinsame Geheimhalten ist eine Form der kollektiven Einsamkeit, die die beiden wiederum verbindet. Gegenüber der Gesellschaft kapseln sich beide ab, doch das Geheimnis und die Tat der Vergangenheit bewahren sie zusammen.

Nach Gregorius' Geburt jedoch kommt es schließlich zur unausweichlichen Trennung, die vom Erzähler als äußerst schmerzlich beschrieben wird („sus schieden si sich beide mit grôzem herzeleide.“; V. 637f.). Interessant ist dabei, dass nicht die gesellschaftliche Ächtung, sondern die Furcht vor dem Zorn Gottes ausschlaggebend ist (vgl. V. 639ff.).

Zum ersten Mal in ihrem Leben sind die Geschwister also einsam und allein. Dieser Zustand wird als besonders schrecklich empfunden; so schrecklich, dass Hartmann einen typischen Trick der mittelalterlichen Literatur anwendet<sup>3</sup> und den „Herzenstausch“ inszeniert: „sîn herze volgete ir von dan, daz ir bestuont bî dem man.“ (V. 653f.)

---

<sup>3</sup> Auch im *Iwein* kommt es beispielsweise dazu, als der Ritter ohne seine Frau Laudine auf Turniere ausreitet.

## 2. Gregorius wird ausgesetzt

Bereits kurz nach der Geburt des Protagonisten wird klar, dass das Kind aufgrund seiner sündhaften Abstammung nicht bei seiner Familie aufwachsen kann. Der junge Gregorius wird also von seinem Vater und seiner Mutter getrennt. Vielleicht ist das das schlimmste, was man sich überhaupt vorstellen kann, sowohl für das Kind, als auch für die Eltern. In jedem Fall sind alle drei Beteiligten, nachdem Gregorius ausgesetzt wird, allein und einsam.

Besonders der Schmerz der Mutter wird dabei sehr ausführlich vom Erzähler beschrieben. Von drei quälenden Gefühlen (wegen dem Inzest, der schweren Geburt und der Angst um das Kind) ist dabei die Rede: „Der leide wâren driu diu diu vrouwe gar einiu in ir herzen truoc“ (V. 805-807). Es wird also explizit erwähnt, dass die Frau all das alleine erleiden muss und dass sie niemanden hat, der bei ihr ist und sie tröstet.

Doch all diese Schmerzen sind nichts im Vergleich zu der quälenden Einsamkeit, die der Bruder auf seiner Bûßerfahrt empfindet. Der Text besagt, dass das gesamte Leid von Gregorius Mutter viel geringer als das ist, welches dem Vater nach der Trennung von seiner Familie widerfährt („wande sîn herzeleit daz im vür was gespreit, daz was dâ wider kleine“; V. 845-847). Nicht lange kann er dies ertragen und verstirbt schon bald fern von Gemahlin und Sohn einsam und allein an gebrochenem Herzen.

Wie aber ergeht es dem kleinen Gregorius? Er wird in einen Holzkasten, welcher fest und sicher verschlossen ist, gelegt und danach übergibt man ihn an Bord eines kleinen Bootes dem Meer („alsus truogen sie ez hin bî der naht zuo dem sê: [...] dâ vunden si eine barke ledige unde starke, dâ leiten si mit jâmer an disen kleinen schefman.“ V. 778-784). Zwei Nächte und einen Tag verbringt Gregorius in der Barke, bevor Fischer ihn finden und bergen.

Er ist also zunächst einmal allein. Doch ist er dabei auch einsam? Diese Frage ist nicht einfach und eindeutig zu beantworten. In der anfänglichen Definition von Einsamkeit (vgl. S. 4) wurde ja gesagt, dass Einsamkeit die Subjektive Selbstwahrnehmung eines denkenden und fühlenden Wesens ist. Genau damit aber beginnt die Problematik. Ohne hier zu sehr in die Gebiete der Neurobiologie oder Psychologie abdriften zu wollen, ist es dennoch wichtig, sich zu überlegen, was Bewusstsein und Selbstwahrnehmung eigentlich sind und bedeuten.

Sicher wird ein neugeborenes Kind seine Eltern vermissen. Da es diese ja dringend braucht, wird es den Verlust bemerken. Aber reicht das schon, um Einsamkeit empfinden zu können? Gehört zu dieser Emotion nicht eine tiefere Reflexion über das eigene Selbst, eine Reflexion, die über die physische Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wärme und menschliche Nähe hinausgeht, dazu?

Es kommt also letztlich darauf an, welchen Standpunkt man hinsichtlich der geistigen Fähigkeiten eines Kindes vertritt, ob man Gregorius in dieser Situation als einsam bezeichnen kann. Doch auch die anfangs scheinbar so simple und kaum anfechtbare Feststellung, dass Gregorius in dem Boot auf jeden Fall allein ist, soll noch etwas relativiert werden.

Beim genaueren Lesen wird man, ähnlich wie bei dem Herzenstausch, wieder mit einem Phänomen konfrontiert, welches typisch für die mittelalterliche Literatur ist, welches einen heutigen Leser aber zunächst einmal verwundern und daher befremdlich vorkommen mag. Es geht dabei um das Motiv der Allgegenwart Gottes.

Hartmann greift hierbei eine Szene aus dem *Tristan* auf<sup>4</sup>. Wie der gleichnamige Ritter sich den Winden übergibt und so hofft, an sein Ziel zu gelangen, so wird auch Gregorius, als seine Eltern ihn führerlos auf dem Meer aussetzen, quasi in die Obhut Gottes gegeben. Der Erzähler vergleicht dies auch mit der Geschichte von Jonas, der durch die Gnade des Herrn drei Tage und Nächte im Bauch eines Riesenfisches verbrachte und dann gerettet wurde (vgl. V. 931-935). Eine religiöse Lesart ist an dieser Stelle somit definitiv vom Autor beabsichtigt.

Zwischen V. 927 und V. 942 kommt das Wort „got“ dreimal vor (V. 927, 929 & 941). Zweimal wird es durch das Pronomen „er“ (V. 936 & 937) ausgedrückt. Also wird Gott in 15 Versen ganze fünfmal, statistisch gesehen sozusagen einmal in jedem dritten Vers, erwähnt. Dies ist die Verschriftlichung der im Mittelalter von der überwältigenden Mehrheit der Menschen im christlichen Abendland geglaubten Allgegenwart Gottes.

Nach diesen Überlegungen ist es nun wieder Zeit, zur anfangs gestellten Frage, ob Gregorius auf dem Meer allein ist, zurückzukehren. Dies wurde ja zunächst bejaht. Aber muss man nicht, wenn Gott doch eindeutig bei Gregorius ist<sup>5</sup>, eher mit einer Verneinung antworten?

Wenn ein Subjekt von keinem anderen Subjekt umgeben ist, so ist es allein. Das war die ursprüngliche Definition von Alleinsein. Aber ist Gott eine Person oder Subjekt? Ist Gott eine Präsenz, die wirklich anwesend sein kann?

Viele Menschen heutzutage würden das wohl eher skeptisch sehen. Im Mittelalter jedoch, in einer Zeit, in der Atheismus so gut wie nicht existent war, hätte die große Mehrheit das für selbstverständlich befunden. Auch Hartmann ist es so ergangen, schließlich hat er ja explizit Gott an dieser Stelle in den Text hineingeschrieben.

---

<sup>4</sup> Im gleichnamigen Roman begibt sich der Protagonist mehrfach in die Obhut Gottes, indem er sich in ein Schiff oder Boot setzt, aber selbst keinerlei Anstalten macht, das Gefährt zu steuern. Der Wind spielt dabei eine zentrale Rolle. Er verkörpert das Schicksal und ist eine Art Allegorie für den Willen Gottes. Der Wind bringt Tristan stets dorthin, wo er hingelangen muss. Es handelt sich dabei also nicht nur um eine Art Demonstration der Allgegenwart Gottes, sondern auch um einen pragmatischen, erzählerischen Trick auf der Ebene des Plots.

<sup>5</sup> Gott manifestiert sich nicht nur ganz konkret im Wind („daz die wilden winde wurfen swar in got gebôt“; V. 926f.), sondern ist auch der Hüter („unser herre got der guote underwant sich sîn ze huote“; V. 929f.) und die Amme („er was des kindes amme“; V. 936) des kleinen Gregorius.

Wenn man nun davon ausgeht, dass alles, was ein Autor in seine Geschichte implementiert, irgendwie intendiert ist und eine bestimmte Funktion erfüllt, so kann man sich also überlegen, warum gerade an dieser Stelle Gott im wahrsten Sinne als *deus ex machina* in den Plot eingreifen muss?

Die Antwort hierauf ist naheliegend: Es handelt sich schlichtweg um eine Art Wunder, denn schließlich ist es höchst unwahrscheinlich, wenn nicht gar völlig unmöglich, dass ein Säugling, den man in einem Boot auf dem Meer aussetzt, zwei Nächte und einen Tag allein überlebt. Darum also muss Gott in Erscheinung treten. Indem er sich zu dem Protagonisten gesellt, ist dieser nicht mehr allein auf hoher See. Gott ist Amme, Beschützer und Navigator. Er bringt das Kind sicher durch den Sturm und sorgt dafür, dass Gregorius an einen Ort gelangt, wo er in einer guten Umgebung aufwachsen kann.

Genau in dieser Szene zeigt sich exemplarisch ein grundlegender Diskurs in der mittelalterlichen Verhandlung der Thematik des Alleinseins. Natürlich ist es immer möglich, sich einsam zu fühlen, da es sich dabei eben wie gesagt um ein subjektives Phänomen der Selbstwahrnehmung handelt.

Aber kann denn ein Mensch in einer christlich geprägten, mittelalterlichen Welt überhaupt jemals wirklich allein sein? Ist es nicht vielmehr so, dass wenn man von einer Allgegenwart Gottes ausgeht, der Zustand des Alleinseins grundlegend ausgeschlossen ist? Dazu muss der Allmächtige nicht so stark und explizit in einer Szene auftauchen wie es in der oben beschriebenen der Fall ist. Vielmehr kann man davon ausgehen, dass Gott bei einem mittelalterlichen Rezipienten stets – ein Stück weit und in manchen Situationen vielleicht mehr als in anderen – mitgedacht wird.

Streng genommen ist die Problematik des Alleinseins somit, für einen gläubigen Christen zumindest, im Mittelalter eigentlich überhaupt nicht gegeben. Die Möglichkeit sich einsam zu fühlen bleibt dadurch aber natürlich durchaus auch weiterhin vorhanden.

### 3. Gregorius verliert seine Ziehfamilie

Nachdem Gregorius eine neue Heimat findet, wächst er bei einer Ziehfamilie auf und erhält gleichzeitig eine hervorragende Ausbildung im Kloster. Die Jahre seiner Kindheit und Jugend kann man also wohl als größtenteils frei von Einsamkeit und Alleinsein bezeichnen.

Doch dieser Zustand kann nicht lange anhalten, denn er würde die Romanhandlung zum Erliegen bringen. Daher muss schließlich etwas passieren, was diese Rahmenbedingungen des Lebens der Protagonisten wieder verändert. Genau dazu kommt es auch: Beim Spielen ereignet sich eine Art Unfall, bei dem Gregorius seinen Stiefbruder im Affekt schlägt. Letzterer petzt die Tat der Mutter, die daraufhin sehr wütend wird.



Damit ist die Grundlage für Gregorius' erneute Vereinsamung und den zweiten Verlust der Familie gelegt. In einer Schimpftirade verrät die Mutter Gregorius, der nichts von seiner Adoption weiß, dass er gar nicht ihr Sohn sei. Von einem Moment auf den anderen bricht die ganze Welt des jungen Mannes zusammen.

Jene, die er bislang für seine Familie hielt, stellen sich plötzlich als völlig Fremde heraus. Obwohl er sich noch immer mitten unter ihnen befindet (und somit definitiv nicht allein ist), fühlt er sich schrecklich einsam, ausgegrenzt und ungewollt. Zunächst will er das Ganze nicht wahrhaben, weil das bedeuten würde, dass er sich tatsächlich seiner Einsamkeit stellen müsste. Daher rennt er zum Abt, der bis dahin stets sein Förderer und Lehrmeister war und fragt diesen nach seiner Herkunft.

Als jener die Geschichte bestätigt und Gregorius mit seiner rätselhaften Vergangenheit konfrontiert, sieht der Protagonist nur noch eine Möglichkeit: Er will seiner Ziehfamilie den Rücken kehren und in der großen weiten Welt nach seinen wahren Eltern suchen. An dieser Stelle nähert sich die Geschichte wie in der Einleitung erwähnt kurzzeitig dem Artusroman an. Nach einem Diskurs über das Leben als Geistlicher bzw. als Ritter zwischen Gregorius und dem Abt, erhält der junge Recke tatsächlich die typische Ausrüstung und verlässt seine vermeintliche Heimat, um nach der tatsächlichen zu suchen.

Für kurze Zeit erfährt Gregorius die typische Einsamkeit des Aventüreritters. Allein ist er dabei jedoch nicht. Als er aus in die Fremde zieht, befindet er sich nämlich an Bord eines Schiffes. Diesmal jedoch gibt es aber eine Besatzung, die das Gefährt steuern soll. Ironischerweise untersagt Gregorius dieser aber genau das, denn er übergibt sich erneut – und diesmal bewusst und aus eigenem Antrieb – dem Wind und damit dem Willen Gottes: „er gebôt den marnæren daz si den winden wæren undertân und daz schef liezen gân swar ez die winde lêrten und anders niene kêrten.“ (V. 1831-1836)

Wieder erscheint also mit dem Wind ein *deus ex machina*, der den Helden der Geschichte dorthin bringt, wo er plottechnisch hingelangen muss. So kommt es dann auch zu Gregorius' erster und einziger Aventüre als Ritter, nämlich der Rettung des Reiches seiner Mutter. Die Einsamkeit des reisenden Aventüreritters ist also nur ein kurzer Zustand, denn ohne es zu wissen hat der Protagonist durch das Erringen der Landesherrschaft sowohl seine Mutter, als auch seine Heimat wiedergefunden.

#### 4. Gregorius und seine Mutter

Nach dem Verlust von Sohn und Bruder zieht sich Gregorius' Mutter fast vollständig aus der Gesellschaft zurück. Es handelt sich um eine selbstgewählte Isolation, um bewusstes Alleinsein. Das Verhalten gleicht dabei vielfach dem eines religiösen Einsiedlers oder Eremiten-

ten, denn lediglich in der Kirche zeigt sie sich der Welt: „wan daz was ir ellîch site, [...] gast oder heimlîch, den lie si sich niemer gesehen, ez enmöhete ze münster geschehen“ (V. 1911-1918).

Andererseits gibt es neben dem Verlangen nach Kontemplation und Buße auch pragmatische Gründe für dieses Alleinsein: Nach dem Wegfall des männlichen Beschützers geht es rapide bergab mit dem Reich. Machthungrige Nachbarn erobern nach und nach die Provinzen und es dauert nicht lange, da hat Gregorius' Mutter nur noch ihre Hauptstadt, in der sie herrscht.

Als der Wind Gregorius jedoch genau zur rechten Zeit zum rechten Ort bringt, ändert sich die Situation rasch wieder zum Besseren: Gregorius besiegt die Feinde und stellt den ursprünglichen Glanz des Reiches wieder her. In der alten Heimat findet er, ohne es zu wissen, eine neue Heimat. Alleinsein und Einsamkeit werden nach der Hochzeit sowohl bei ihm, als auch bei seiner Mutter größtenteils beseitigt.

Da es sich dabei jedoch erneut um eine inzestöse Beziehung handelt, an der abermals der Teufel schuld ist („daz macheten sîne ræte der ouch vroun Êven verriet“; V. 1960f.), kann auch dieser Zustand der scheinbaren Harmonie und des Glückes nicht lang anhalten. Obwohl die beiden neuen Eheleute also nicht mehr allein sind, leidet Gregorius dennoch auch weiterhin ein Stück weit unter der Last der Einsamkeit.

Tagtäglich liest er die Geschichte seiner Eltern und der eigenen sündhaften Herkunft und weint darüber („an der er tãgelîchen las sîn sündecliche sache den ougen ze ungemache, wie er geborn würde und die süntlîche bürde sîner muoter und sînes vater.“; V. 2282-2287). Aber er leistet auch Fürbitte und fleht Gott um Gnade für Vater und Mutter an. Hier zeigt sich erneut eine Stelle, an der die Allgegenwart Gottes im Text evoziert wird. Allein in einer Kammer, einsam und traurig begegnet der Protagonist seinem Heiland, wodurch er die Schmach, mit der er jeden Tag leben muss, ertragen kann.

Doch Gregorius bleibt auch anderweitig nicht lange allein, denn eine Hofdame bemerkt sein seltsames Verhalten und spioniert ihm nach. Dadurch kommt es letztlich zur Entdeckung der wahren Herkunft des Hauptcharakters und auch der zweite Inzest der Mutter wird offenbart. Wieder müssen sich zwei Liebende daher trennen und viel Leid erfahren. Beide sind fortan abermals einsam und allein. Während die Mutter eine der Welt meist entrückte Landesherrin bleibt, die ihr Vermögen für wohltätige Zwecke einsetzt, entsagt der Protagonist ganz der materiellen und gesellschaftlichen Sphäre und begibt sich in die Wildnis.

## 5. Gregorius auf dem Felsen

Mit dem dritten Verlust der Heimat vollzieht sich eine erneute Wandlung des Helden. Vom mächtigen, reichen und gut gekleideten Landesherren verwandelt er sich zum armen, verachteten und fast nackten Bettler (vgl. V. 2748-2765). Gregorius hat mit der Welt abgeschlossen und begibt sich wie ein biblischer Prophet in die Wildnis („daz ich der werlde verpflic und allez nâch der wilde gie“; V. 2964f.).

Dabei ist er größtenteils allein. Die wenigen Menschen, die er unterwegs trifft, sind unerwartete Wildnisbewohner, so etwa der unfreundliche Fischer. Die ihm gebotene Unterkunft ist erbärmlich, es handelt sich dabei eigentlich bloß noch um eine Ruine. Gregorius wird wie ein räudiger Hund behandelt und damit quasi entmenschlicht oder aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Selbst die ärmsten der Armen wollen nichts mit ihm zu tun haben.

Doch das ist dem Protagonisten nicht genug. Er will der Welt noch mehr entsagen. Er will die völlige Loslösung von allem Irdischen, die absolute Entgrenzung aus der menschlichen Zivilisation, um damit die ultimative Hinwendung zu Gott erfahren zu können. Denn nur so hofft er Vergebung für seine Sünden zu erfahren.

Für ihn liegt also interessanterweise gerade im Alleinsein der Schlüssel zur Erlösung. Freiwillig lässt er sich von dem Fischer auf die einsame Insel bringen und dort anketten, wissend, dass es eigentlich ein Weg ohne Wiederkehr ist. Wie der Wind jedoch, so ist auch das Meer ein literarisches Symbol für Gott, für seine Unendlichkeit, Allgegenwärtigkeit und Macht.

Darum ist Gregorius letztlich in seinem selbst gewählten Exil weder einsam, noch allein. Obwohl er 17 Jahre auf dem Stein verbringt, ist Gott bei ihm und tröstet und nährt ihn, ganz so wie er es in den zwei Nächten und dem einen Tag auf See tat, als er als neugeborenes Kind ziellos durch den Ozean trieb<sup>6</sup>.

Durch diese Form der Vereinsamung, durch den Verlust jeglicher menschlicher Gesellschaft wird Gregorius nicht nur von seinen Sünden gereinigt, sondern kommt er Gott auch sehr viel näher, als dies anderweitig möglich gewesen wäre. Dies zeigt sich vor allem in der letzten Wandlung, die der Hauptcharakter dann am Ende des Romans vollführt: Vom armen Sünder wird er zum Papst und damit dem höchsten irdischen Repräsentanten Gottes.

---

<sup>6</sup> Gregorius vereinsamt zwar und ist keine Menschen mehr gewohnt (vgl. V. 3555f.), dennoch ist er nicht völlig verloren, denn Gott steht ihm bei: „Der arme Grêgôrius, nû beleip er alsus ûf dem wilden steine aller gnâden eine. er enhete andern gemach, niuwan der himel was sîn dach. er enhete deheinen scherm mê vür rîfen noch vür snê, vür wint noch vür regen niuwan den gotes seggen. [...] er enmôhte der spîse die er nôz, [...] weizgot vierzehen tage vor dem hunger niht geleben, im enwære gegeben der tröstgeist von Kriste der im daz leben vrîste, daz er vor hunger genas.“ (V. 3101-3121)

#### **IV. Schlussbetrachtung**

Es wurde versucht zu zeigen, wie an diversen Stellen im *Gregorius* die mittelalterlichen Konzepte von Einsamkeit und Alleinsein verhandelt werden. Das Hauptaugenmerk der Betrachtung lag dabei vor allem auf dem Bestreben, zwischen religiöser Einsamkeit und der des fahrenden Aventüreritters zu differenzieren.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass diese Trennung im Text einerseits nicht immer klar gemacht werden kann (als Gregorius in die Welt auszieht, passiert das nicht nur aus ritterlicher Lust auf Aventüre, sondern auch, weil er auf der Suche nach seiner Heimat und Familie ist und auch, weil er die Schmach seiner Herkunft tilgen möchte); und andererseits, dass die religiös bedingte Einsamkeit eindeutig die dominante Form ist.

Insbesondere die Allgegenwart Gottes wird oftmals thematisiert und sie kommt an zentralen Stellen der Handlung vor. Ohne die himmlische Intervention eines *deus ex machina* ist die Geschichte eigentlich undenkbar. Immer dann, wenn der Protagonist besonders einsam und alleine ist, ist Gott als Retter und Helfer in der Not zur Stelle. Hierbei handelt es sich sicherlich um eine didaktische Funktion, da religiöse Denk- und Glaubensmuster vermittelt werden sollen.

## **Literaturverzeichnis**

### **Zur Zitierweise**

Die Zitate aus dem Primärtext wurden lediglich mit Versangaben gekennzeichnet. Es wurde die unten aufgeführte Ausgabe des *Gregorius* dazu verwendet.

### **Der Primärtext**

Hartmann von Aue: *Gregorius*. In: Mertens, Volker (Hrsg.): *Hartmann von Aue Gregorius Der Arme Heinrich Iwein*, Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 9-227.